

III. 67. (C.10.)

A. B.

Gengenbach

Im Dezember 1945 war die Kriegsgefangenschaft zu Ende

*Frau B. (Name der Redaktion bekannt) hat die Geschichte ihres Schwiegervaters aufgeschrieben. Dieser ist 1913 im **Kinzigtal** geboren, möchte nicht, dass sein Name veröffentlicht wird. Die Schilderung aus zweiter Hand beziehen sich auf den Wehrdienst, die Einberufung, die Arbeit in der Rüstungsindustrie in Friedrichshafen, die Besatzung durch die Amerikaner, die Gefangenschaft in **Frankreich**. Schilderungen sind alle sehr knapp, beziehen sich kaum auf die Zeit nach Kriegsende.*

Mein Name ist A.B.. Mein Schwiegervater (will nicht namentlich genannt werden) hat mir erlaubt, über ihn zu schreiben. Er möchte nur nicht mit seinem richtigen Namen in der Öffentlichkeit genannt werden. Viele Erlebnisse aus dieser Zeit hat er nicht verarbeitet. Er denkt viel daran und redet viel darüber. Er wurde am 11.12.1913 im Kinzigtal geboren.

Er erzählte: Die Jahrgänge bis 1913 mussten drei Monate zum Wehrdienst. Vom Jahrgang 1914 an mussten sie zwei Jahre gehen. Er hatte 1939 die Ausbildung in Weingarten bei Ravensburg. Zuvor hatte er als Gleisbauer bei der Bahn gearbeitet. Da man in Friedrichshafen im Rüstungsbau mehr Geld verdiente, ging er nach Friedrichshafen. Nach den drei Monaten in Weingarten kehrte er zurück nach Friedrichshafen zum Arbeiten.

1940 flogen feindliche Flugzeuge verstärkt über Friedrichshafen. Im Frühjahr 1943 sollte er als Soldat zum Krieg eingezogen werden. Er wurde als uk (unabkömmlich) eingestuft. Allerdings nur bis Oktober 1943. Dann wurde er nach Mühlhausen/ Frankreich zu den Gebirgsjägern versetzt. Nach einigem Hin und Her kam er zur Heeresflak. Am 19. März 1944 stand er in Stellung, es wurde gerade alles aufgebaut. Da kamen die Amis mit Panzer in den Ort gefahren. Er war sofort unter Beschuss und ist mit zwei Kameraden in den Bach gesprungen, was ihn gerettet hat.

Er hat seine Achselklappen abgerissen (warum weiß ich nicht). Er kam in Gefangenschaft. Zuerst für Wochen in einen Hof einer Kirche mit hohen Mauern. Dann wurden sie verladen und wurden nach Trier gebracht. Wieder verladen und nach Frankreich gefahren. Nochmals umgeladen in die Champagne in ein großes Lager. Da war es sehr heiß, schlafen auf dem Boden. Aus leeren Blechdosen aßen sie Wassersuppe. Alles wurde weggenommen. Nur das Klappbesteck (Löffel und Gabel) durften sie behalten. Morgens wurden die Toten weggebracht. Er wog unter 50 Kilo.

In dieser Zeit kam ein französischer Bauer und fragte, wer was von der Landwirtschaft verstünde. Er wurde genommen, gut behandelt, musste viel arbeiten und bekam gut zu essen. Abends musste er ins Lager zurück und wurde untersucht, ob er kein Essen reingeschmuggelt hatte. Er erholte sich etwas. Dann wurde das Lager verlegt nach Lippstadt-Westermünde. Da hieß es, alle müssten noch drei Monate Arbeitsdienst machen, dann werden alle entlassen, doch nur im amerikanischen oder englischen Sektor. Nicht in den russischen oder französischen Sektor. Zum ersten Mal bekamen die Gefangenen Tabak. Er sparte seinen.

Im Kopf hatte er eine Adresse von einem Freund. Da schrieb er hin, erhielt Antwort, er könne kommen. Da bekam er einen Entlassungsschein zur Adresse seines Freundes (im amerikanischen Sektor). Irgendwie schaffte er es bis Frankfurt Hauptbahnhof. (Da war seine Erzählung etwas verworren). Denn da gebe es eine Ami-Stelle, die auch Scheine für den französischen Sektor ausstellen würden. Dort am Hauptbahnhof half ihm eine Schwester vom Roten Kreuz die Behörde zu finden. Er bekam einen Passierschein nach Hause – im Kinzigtal. Endlich in seinem Heimatort angelangt, sah ihn ein Bekannter, der ihn warnte, er sollte ja nicht die Straße lang gehen. Die Franzosen würden jeden einkassieren, ob mit oder ohne Schein. So lief er über die Felder nach Hause.

Dezember 1945 war er zu Hause. Er sagt bis heute, er hatte großes Glück.

A.B.